

feuer und Licht

NR. 332 JUNI 2024 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

Quelle des Lebens



Editorial

In der Mitte des Jahres ist der Monat Juni dem Herzen Jesu geweiht. Das Herz ist nach biblischem Verständnis die Mitte des Menschen, es steht für die ganze Person. Auch das Herz Jesu steht in gewisser Weise für Jesus, es ist Sinnbild seiner unendlichen, bedingungslosen Liebe für jeden von uns Menschen.

In der Herz-Jesu-Litanei werden dem Herzen Jesu eine große Zahl von Eigenschaften zugeordnet. Eine davon lautet „Quelle des Lebens und der Heiligkeit“, genau diese hat uns zur aktuellen Ausgabe von *FEUER UND LICHT* inspiriert. Quelle des Lebens, nicht nur als besondere Lebenskraft des einzelnen Gläubigen, sondern allen Lebens schlechthin. Aus dem Herzen Jesu kommt alles Leben dieser Welt und da es Quelle der Heiligkeit ist, auch das erlöste, ewige Leben. Das Herz Jesu ist das Herz der ganzen Schöpfung, wie Anton Wächter im Leitartikel ausführt.

Das Herz Jesu ist die Kraft Gottes, die alles aus Liebe erschaffen hat. Es ist voll Barmherzigkeit und ist daher auch die Quelle des ewigen Lebens. Schwester Klara Misericordia meint im Interview, das heiligste Herz Jesu sei ein vor

Liebe zur Menschheit brennendes Herz; nicht für eine abstrakte Menschheit, nein: Christus liebt jeden von uns, als wäre er der einzige Mensch, der je erschaffen wurde.

Der Freund Gottes dieser Ausgabe, Frances Cabrini, die Gründerin der *Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu*, zeigt durch ihr Leben, wie diese Liebe Jesu sie drängt, denen das Evangelium zu bringen, die es am dringendsten brauchen.

Der Monat Juni, der Herz-Jesu-Monat, kann eine Gelegenheit sein, sich von der Liebe Gottes neu erfüllen zu lassen, denn Gott ist Liebe.

Noch einmal zurück zur Herz-Jesu-Litanei, wo es heißt: Herz Jesu, du Quelle des Trostes, du Rettung aller, die auf dich hoffen, du Hoffnung aller, die in dir sterben, du Freude aller Heiligen.

Viel Freude beim Lesen!





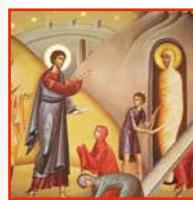
4

Frances Xavier Cabrini



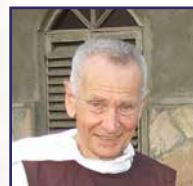
15

Die Tür zur Barmherzigkeit



30

Und Jesus weinte



32

Das Leben schenken

2 Editorial

- 4 **Freunde Gottes**
Frances Xavier Cabrini
von Michaela Fürst

- 12 **das Herz der Welt**
von Anton Wächter

- 15 **Interview**
mit Sr. Klara Misericordia

- 22 **Glaubenszeugnis**
Gott ist Liebe

- 26 **Ein Anker der Seele**
von Bischof Stephan Oster

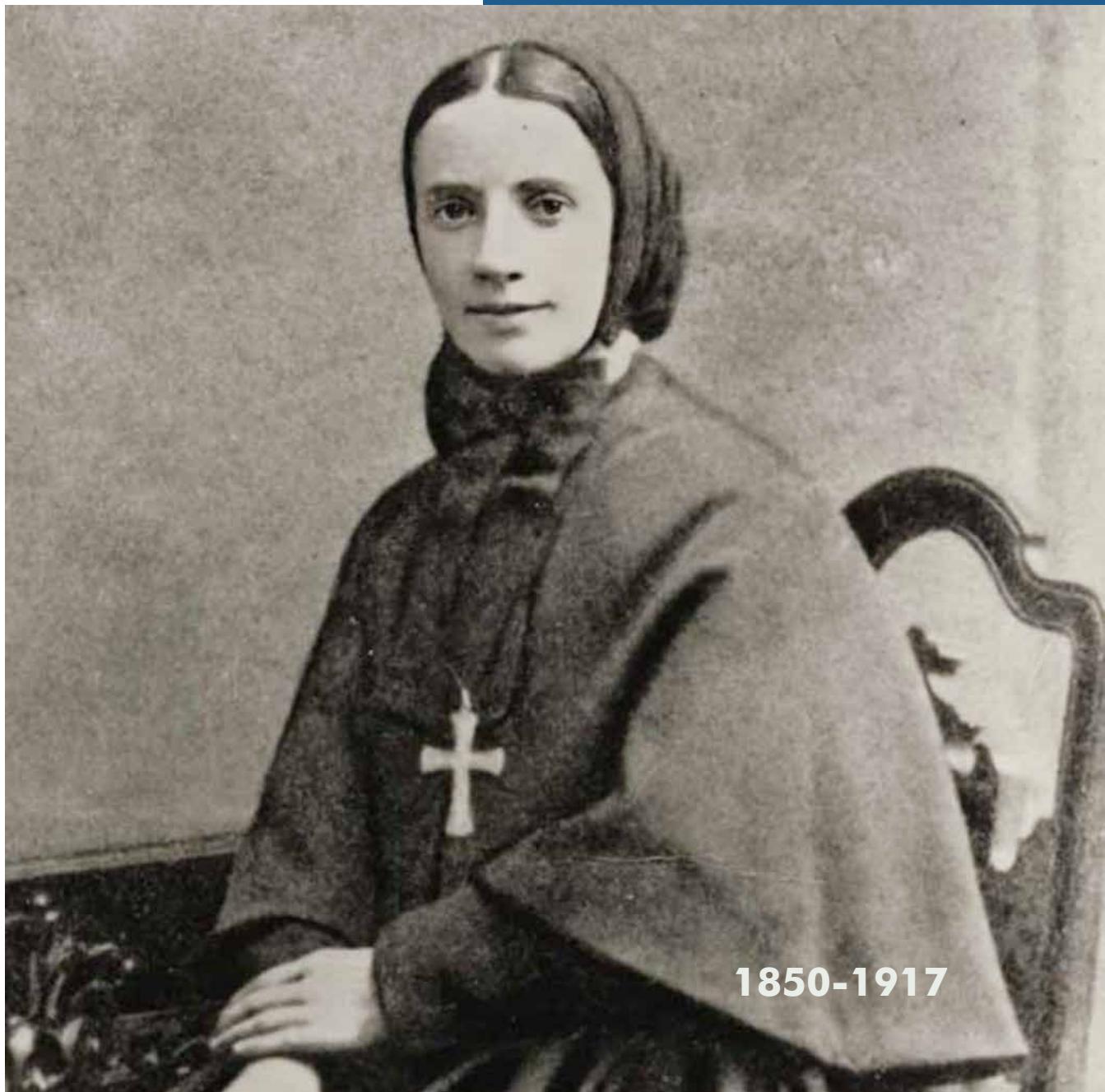
- 30 **Und Jesus weinte**
von Ernest Hello

- 32 **Porträt**
Jean-Charles Devaux

- 36 **Lesenswert!**
Joseph Pieper
Über das Ende der Zeit

- 38 **Buchladen**

- 39 **Adressen und Termine**



1850-1917

Frances Xavieri Cabrini

von Michaela Fürst

„Die Welt ist für das, was ich tun möchte, zu klein.“ Zu klein für die Sehnsucht der italienischen Missionarin Frances Cabrini, von der dieses Zitat stammt. Cabrini wollte überall hingehen, in alle Ecken und Enden der Erde, um das Evangelium zu verkünden. Nicht mit Worten, sondern mit Taten.

Frances wird am 15. Juli 1850 in Sant Angelo Lodigiano geboren. Die Stadt liegt 35 Kilometer östlich von Mailand und zählt heute ungefähr 13 000 Einwohner. Sie ist das jüngste von 13 Kindern. Ihre Eltern betreiben eine Landwirtschaft.

Klein und zart

Frances kommt zwei Monate zu früh zur Welt und hat zeitlebens eine schwache Gesundheit und eine kleine, zarte Statur. Dass sie überhaupt überlebt hat, grenzt an ein Wunder, denn von den 13 Kindern erreichen nur vier das Erwachsenenalter. Als junges Mädchen ertrinkt sie beinahe. Auch davon trägt sie lebenslange Folgen davon: sie fürchtet sich sehr vor

Wasser. Trotzdem wird sie als Missionarin 27 Mal den Ozean überqueren ...

Die Familie ist gläubig, die Eltern sehr fromm. In der Familie ist es Brauch, dass sich man abends in der geheizten Küche versammelt, wo der Vater etwas vorlas. Frances ist besonders fasziniert, wenn sie Geschichten von Missionaren hört. Mit ungefähr zehn Jahren besucht sie einen Onkel, Don Luigi Oldini, einen Priester, der neben einem Kanal wohnt. Frances bastelt kleine Papierbote, diese füllt sie mit Blumen, die sie Missionare nennt und nach China und Indien „schickt“. Und ihre Puppen werden kurzerhand zu Nonnen, die sie ebenso in die Mission schickt. Ihren ersten Unterricht erhält Frances von ihrer



älteren Schwester Rosa zuhause. Mit 13 Jahren besucht sie eine Ordensschule und erreicht sehr gute schulische Leistungen, trotz ihrer schwachen Gesundheit. Sie ist ausdauernd und zäh. Schon mit 18 Jahren schafft sie das Examen für den Lehrberuf, mit Auszeichnung. Der Wunsch, Missionarin zu werden, lebt ungebrochen in ihr fort. Aber sie findet keinen Orden, der sie aufnehmen will oder kann; ihre Gesundheit ist zu schwach. Wie sollte sie das Leben in einem fremden Land aushalten?

Sie ist enttäuscht, aber nicht verzweifelt, denn an ihrer Berufung zweifelt sie keine Sekunde.

Frances arbeitet als Lehrerin und erweist sich als sehr begabte Pädagogin. Nachdem sie erste Erfahrungen an einer Schule sammelt, übernimmt sie die Leitung eines Waisenhauses in der nahegelegenen Stadt Codogno. Sie zeigt großes Talent und Geschick beim Unterrichten, aber auch in der Führung und Organisation der Einrichtung. Die Herzen der Kinder fliegen

ihr zu. Ihr Ansatz ist modern, weil ganzheitlich. Wissensvermittlung und Herzensbildung, lautet ihr pädagogisches Konzept, sowie individuelle Förderung des einzelnen Kindes. Frances verfasst eine kleine Schrift mit Vorschriften für Schüler und Ratschlägen für Lehrer. „Schmiede in den Herzen der Schüler Liebe und Glauben und die Praxis der Tugenden.“ Aber es gibt grobe Unstimmigkeiten mit der Gründerin des Waisenhauses. Diese hat viel Geld in das Haus investiert und will nun auch mitreden und mitbestimmen. Das Waisenhaus wird schließlich geschlossen.

Die Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu

Mittlerweile ist der Bischof auf Frances aufmerksam geworden. Er schlägt ihr vor, doch eine eigene Gemeinschaft zu gründen. Und so gründet im November 1880 die mittlerweile 30jährige Frances mit sieben anderen Frauen die „Missionary Sisters of the Sacred Heart of Jesus“, die Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu. Den zweiten Vornamen Xavieri wählt sie aus Verehrung für den heiligen Jesuiten Franz Xaver, den Patron der Missionen. Frances schreibt die Regel für die neue Gemeinschaft und leitet sie als Oberin bis zu ihrem Tod 1917. Bei

der Gründung der Missionsschwestern spielt die große Nähe zur Muttergottes eine entscheidende Rolle: „Unsere eigentliche Gründerin ist Maria und sie ist auch unsere Mutter. Ja, es war wirklich Maria, die das Institut gegründet hat, wie froh und dankbar dürfen wir darüber sein! Denn während ich unterschied, ob es der Wille des Herrn ist, habe ich, und mit mir viele andere, zur Mutter der Gnade gebetet. Schließlich forderte mich der Bischof zur Gründung auf. Die Missionsschwestern sind wirklich durch Maria, der Mutter der Gnade entstanden. Sie ist unsere Mutter, was also sollten wir fürchten?“

Die Gemeinschaft wächst rasch, das Beispiel der Schwestern ist anziehend. Sie kümmern sich um Waisenkinder und Findelkinder, sie eröffnen eine Tagesstätte mit Schule, sie helfen armen Familien, das Schulgeld für die Kinder zu bezahlen. Sie bieten Unterricht in Handarbeiten an, damit die Frauen damit Geld verdienen können. Die Schwestern fertigen Stickarbeiten an, um Geld zu verdienen. Sie gründen sieben Niederlassungen in kurzer Zeit, gratis Schulen und Kindertagesstätten in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens. Die Gemeinschaft breitet sich in ganz Italien aus.

Von Anfang an ist Frances von der Notwendigkeit und der Kraft des Gebetes zutiefst überzeugt: „Wenn wir mit Glauben beten, haben wir Eifer. Und Eifer ist das Feuer des Gebetes. Dieses geheimnisvolle Feuer hat die Kraft, unsere Unzulänglichkeiten und Fehler zu verzehren und es gibt unseren Handlungen Leben, Schönheit und Wert.“

Sie weiß, dass sie und ihre Schwestern so viel geben und bewirken, wie sie mit dem Herrn verbunden sind. „Wir sind gesegnet, wenn wir auf den Herrn vertrauen. Er erfüllt seine Verheißungen. Großzügig verschenkt er seine Gaben und Schätze.“ Die Patronin der Gemeinschaft sind der heilige Franz von Sales



und der Heilige Franz Xaver, der in China und Japan missionierte.

In Mutter Cabrini ist der Wunsch, die Liebe Jesu in der ganzen Welt zu verbreiten, ungebrochen. Ihre Sehnsucht hat einen Namen: China. Doch Gott hat einen anderen Plan

Nicht nach Osten, sondern nach Westen!

Das Wirken der Schwestern bleibt natürlich nicht verborgen. 1887 wendet sich Bischof Scalabrin an Mutter Cabrini. Dieser Bischof ist ein ungewöhnlicher Mann. Sein großes Anliegen ist es, den Menschen durch Glaubensvermittlung in der Katechese zu helfen. Gleichzeitig ist er für die materielle und soziale Not der Menschen nicht blind, im Gegenteil.

Besonders am Herzen liegen ihm die Millionen von Italienern, die nach Amerika ausgewandert sind. Die meisten verlassen ihre Heimat wegen der wirtschaftlichen Situation und der bitteren Armut. Sie hoffen, sich in Amerika etwas aufzubauen zu können, sie wünschen sich für ihre Familie eine solide wirtschaftliche Lebensgrundlage.

Wer aber kümmert sich um ihre sozialen und religiösen Fragen und Sorgen? Aus dieser Sorge wächst das Apostolat der Auswandererseelsorge, dessen Gründer Bischof Scalabrin ist. Dazu gründet er eine Kongregation und verfasst viele Schriften zu den sozialen Fragen seiner Zeit und zur Seelsorge an Ausgewanderten. Papst Franziskus hat den Bischof im Jahr 2022 übrigens heiliggesprochen.

Doch zurück ins 19. Jahrhundert: Bischof Scalabrin bittet also Mutter Cabrini, sich seinem Apostolat anzuschließen. Aber eigentlich will sie doch nach China, nicht nach Amerika!

Sie braucht Rat und fährt schließlich nach Rom. Dort erhält sie eine Audienz bei Papst Leo XIII., der vom segensreichen Wirken der Schwestern überzeugt ist und der mit Bischof Scalabrin schon über die neue Gemeinschaft gesprochen hat. Mutter Cabrini hofft, dass er sie für ihre Mission in China segnen wird. Leo XIII. aber ist über die Situation der Italiener in Amerika gut unterrichtet und sagt zu Mutter Cabrini: „Nicht nach Ostern, sondern nach Westen!“

Mutter Cabrini hört auf den Papst und lässt ihre Pläne durchkreuzen. Ihr Arzt allerdings sagt, dass sie aufgrund ihrer schwachen Gesundheit mit nicht mehr vielen Lebensjahren rechnen kann. Dennoch bereitet sie alles für ihre Überfahrt vor. Von Le Havre aus sticht sie mit sechs Mitschwestern und 1500 weiteren Passagieren in die hohe See. Wir wissen aus Tagebucheintragungen, dass die Fahrt teilweise furchtbar

war: 12 Tage, mit zum Teil heftigen Stürmen, schrecklicher Kälte und beständiger Seekrankheit. Am 31. März 1889 kommt Mutter Cabrini in New York an. Frühlingshaft warmes Wetter und ein klarer Tag erwarten sie. Die Arbeit kann beginnen ...

New York

Es braucht keine zwei Tage, bis die Schwestern bemerken, wie wenig gastlich die Stadt ihnen gegenüber ist. Sie können noch kein Englisch und wissen im Grunde auch nicht wirklich, was sie erwartet. Die erste Nacht verbringen sie in einem überfüllten Zimmer einer italienischen Armsiedlung, denn die Räumlichkeiten für die Schwestern sind noch nicht fertig. Ausgemacht war, dass die Schwestern für ihren Lebensunterhalt eine Art Stipendium bekommen sollen, auch davon ist keine Rede mehr. Das ist ein herber Schlag und eine Enttäuschung, aber ihr missionarischer Eifer ist dadurch nicht zu bremsen. Sie beginnen mit ihrer Arbeit bei den Menschen und kümmern sich als erstes um die, denen es am schlechtesten geht. Und das sind viele! Viele der italienischen Einwanderer sind ungelernt und ungebildet und die meisten in Amerika nicht willkommen. Es gibt offene Diskriminierung, die Amerikaner sind großteils feindselig und voller Vorurteile den neuen Mitbürgern gegenüber. Die Lebensbedingungen der Italiener in Amerika sind erbärmlich. Mutter Cabrini und ihre Schwestern finden „eine Masse von menschlichem Elend“ vor, wie sie einem Brief nach Hause schreiben. „Die Eltern arbeiteten 12 Stunden am Tag für einen Hungerlohn und den Kindern fehlte es an Grundnahrungsmitteln, Aufsicht und Bildung“. Es herrscht „eine Atmosphäre echter Dunkelheit, moralisch und physisch“.

Wohltäter werden auf die Schwestern und ihren unermüdlichen Einsatz aufmerksam. Diese Menschen

„Werfen wir uns in die Arme Gottes, schließen wir uns im Herzen Jesu ein. Bitten wir ihn, in unseren Seelen zu wirken. Beklagen wir uns nicht und sagen wir nie ‚Nein‘ zu dem, was Gott von uns möchte.“

wollen Mutter Cabrini unterstützen und schenken ihr ein Haus. Bald wird daraus ein Waisenhaus. In weniger als zwei Jahren entsteht zudem ein Krankenhaus, in dem die Schwestern arbeiten. Wie Jahre zuvor in Italien breitet sich in Amerika ihr Werk der Liebe aus. Die Schwestern werden nach Chicago gerufen, auch dort gibt es unzählige Italiener, die in Armut und Elend leben. Mutter Cabrini und ihre Schwestern gründen dort Schulen und medizinische Einrichtungen.

Für Frances Cabrini ist klar: das physische und materielle Wohl der Menschen und Bildung für die jungen Menschen sind unerlässlich, damit die Italiener in Amerika einer besseren Zukunft entgegensehen. Aber sie weiß auch, dass es geistliche Führung und Unterstützung braucht. So organisiert sie Glaubensunterweisungen. „Ich werde überall hingehen und alles tun, um die Liebe Jesu denen zu vermitteln, die ihn nicht kennen oder ihn vergessen haben.“, so beschreibt sie, was sie antreibt.

Der Erfolg der Schwestern in Amerika ist so beachtlich, dass überall, wo sich italienische Auswanderer



niederlassen, Schwestern angefordert werden. Die Gemeinschaft findet einen guten Weg zwischen Erhaltung der kulturellen Identität der Italiener und gesunder Anpassung an den American Way of Life. Frances Cabrini wird 1909 selbst amerikanische Staatsbürgerin.

Mutter Cabrini arbeitet unermüdlich, reist und ermutigt die Schwestern in den neuen Gründungen.



„Ein einziger Akt der Demut ist mehr wert als alle stolz zur Schau getragenen Tugenden.“

Dabei ist sie einerseits ganz mit Gott verbunden, andererseits ist sie eine echte Geschäftsfrau mit viel Sinn für Realität und einem ausgeprägten Organisationstalent. Sie und ihre Schwestern gehen auch von Tür zu Tür, wenn es darum geht, Geld für ihre Schützlinge zu beschaffen, sprich zu erbetteln. Dabei erfahren sie auch Ablehnung und Feindseligkeit. Mutter Cabrini geht mit gutem Beispiel voran und ermutigt ihre Schwestern: „Es erging unserem Herrn Jesus nicht anders, auch er wurde angefeindet und abgelehnt.“

Das Herz Jesu

Wenige Jahre haben ihr die Ärzte gegeben, als sie sich auf den Weg nach Amerika machte. Letztlich werden es vierunddreißig Jahren werden, in denen sie siebenundsechzig Einrichtungen, darunter Krankenhäuser, Waisenhäuser und Schulen gründet. Sie selber sagt: „Die Liebe zu Jesus treibt mich an, die Liebe zu Jesus in der Eucharistie.“ Und ihren Schwestern schreibt sie: „Geht zu Jesus in der Eucharistie, er ist unser Trost, unser Weg und unser Leben.“ Das eigentliche Übel in der Welt, die Quelle aller Un-

gerechtigkeit ist für Mutter Cabrini das Fernsein von Christus. Sie will den Bruch zwischen Gott und der Welt heilen, will die Wunden der Welt verbinden und allen Menschen von der Liebe und Barmherzigkeit Jesu erzählen. „Die Welt ist zu klein für das, was ich tun möchte.“

Das Herz Jesu und die Eucharistie sind das Zentrum des Lebens von Mutter Cabrini und auch das Zentrum der Schwestern, die sich ihr anschließen. In den Jahren nach der Gründung schließen sich viele Frauen der Gemeinschaft an. Noch zu Lebzeiten von Mutter Cabrini werden Niederlassungen in Südamerika und weitere in Europa gegründet. Neun Jahre nach ihrem Tod gehen die ersten Schwestern nach ... China.

Am 22. Dezember 1917 stirbt Mutter Cabrini im Spital der Schwestern in Chicago an den Folgen einer Malariainfektion mit 67 Jahren. 1938 wird sie seliggesprochen. Das notwendige Wunder zur Seligsprechung geschieht an einem Baby, das erst einen Tag alt ist und dem das Augenlicht auf wunderbare Weise geschenkt wird. Dieses Kind, Peter Smith, ist bei der Heiligsprechung 1947 dabei.

1950 wird Frances Cabrini zur Patronin der Migranten ernannt. Heute ist die Gemeinschaft in 16 Ländern auf der ganzen Welt tätig. Im Geist ihrer Gründerin bringen die Schwestern das Evangelium und die Liebe Jesu zu den Menschen, die es am dringendsten brauchen.

Das Zeitalter der Wunder ist nicht vorbei

Peter Smith wurde am 14. März 1921 im Columbus Hospital in New York geboren. Das Krankenhaus war 1892 von Mutter Frances Xavier Cabrini gegründet worden. 1921 waren dort noch die Missions-schwestern vom Heiligsten Herzen Jesu tätig.

Peters Mutter sah, wie schön die blauen Augen ihres neugeborenen Sohnes waren. Nur ungern überließ sie ihn einer Laienschwestern, die ihn waschen sollte. Diese war übermüdet und wusch versehentlich die Augen des Babys mit einer 50-prozentigen Silbernitratlösung, anstatt der üblichen 1-prozentigen Lösung, was Membranen und Hornhaut der Augen zerstörte. Beide Augen wurden schwarz, die Säure lief auf die Brust des Babys hinunter und brannte tiefe Furchen. Die starken Dämpfe der Säure verursachten bei dem Baby eine doppelte Lungenentzündung. Peter wurde von zwei Ärzten und einem Augenarzt untersucht. Der Spezialist sagte lapidar: „Die Hornhäute sind weg. Niemand kann etwas tun.“

Die Oberin des Krankenhauses war anderer Meinung. Sie hielt eine Reliquie von Mutter Cabrini, die erst knapp vier Jahre zuvor gestorben war, an die Augen des kleinen Peter. Dann heftete sie die Reliquie an sein Nachthemd und verbrachte mit ihren Schwestern die ganze Nacht betend in der Kapelle des Krankenhauses.

Vierundzwanzig Stunden später waren zum Erstaunen der Ärzte die Verbrennungen verschwunden und die Augen des Kleinen waren wieder vollständig



P. Peter Smith

hergestellt. Während der Untersuchung fragte einer der Ärzte: „Sehe ich etwas?“ Daraufhin antwortete der zweite Arzt: „Nein, Sie sehen nichts, aber er schon, diese Augen sind völlig normal“. Sie erkannten, dass etwas Übernatürliches geschehen war.

Am 2. Juni 1951 wurde Peter Smith im Heiligtum der heiligen Frances Cabrini in New York zum Priester geweiht. Bei der Weihe war auch die Krankenschwester anwesend, die ihn 1921 versehentlich verätzte.

Pater Peter hatte einen 14 Jahre jüngeren Bruder, John Francis Xavier Smith, der nach Mutter Cabrini benannt wurde, als Zeichen des Dankes für das Wunder, das seinem Bruder zuteil geworden war. Auch er wurde Priester. Er erinnerte sich daran, wie Peter 1938 mit seiner Mutter den Vatikan besuchte und wie er nicht mitkommen konnte, da er als Dreijähriger noch zu jung war. In einem Interview zitiert John die Worte seines im Jahr 2002 verstorbenen Bruders: „Ich für meinen Teil weiß mit Sicherheit, dass das Zeitalter der Wunder noch nicht vorbei ist!“



das Herz der Welt

von Anton Wächter

Das Herz ist das Symbol der Liebe. Im Verständnis unserer Zeit hat allerdings dieses Herz wenig mit dem anatomischen Herzen zu tun, auch wenn den lieben Stofftieren immer noch das Herzsymbol auf die linke Brustseite genäht wird. Das Herz im Menschen ist anatomisch gesehen eine

Pumpstation, die das Blut durch den Körper pumpt. Eigentlich ist das ein starkes Bild, denn auch das Blut gilt von jeher als etwas Besonderes und ganz Wesentliches. So wie das Herz Jesu ist auch das Blut Christi ein zentrales Element unseres Glaubens. Sie stehen im gläubigen Verständnis in enger Beziehung, denn

am Kreuz wurde das Herz Jesu mit der Lanze geöffnet und Blut und Wasser strömten heraus. Bei der Eucharistie wird Wein in das Blut Christi verwandelt. Bei der Untersuchung eucharistischer Wunder, bei denen sich die Hostie in Fleisch verwandelt hat, stellte man fest, dass das Fleisch aus einem Herzmuskel stammt. Was immer man von diesen Dingen hält, sie tragen jedenfalls bedeutenden Symbolcharakter.

Früher galt ein Mensch als gestorben, wenn sein Herz aufgehört hat zu schlagen. Heute definiert man den Tod als „Hirntod“. Der Mensch wird nach dem wissenschaftlichen Verständnis unserer Zeit durch sein Gehirn zum lebendigen Menschen. Alles was Geist ist, wird den Informationen zugeschrieben, die im Gehirn und im Nervensystem verarbeitet werden. Der ganze Körper gilt nur als Träger des Geistes. Das Gehirn gilt als die Schaltzentrale, in dem sich alles geistige – und damit auch geistliche – Leben abspielt, der restliche Körper ist dabei sozusagen lediglich die Maschine, die den Geist in der Welt herumträgt und ihn mit der notwendigen Energie versorgt. So kann man auch auf die Idee kommen, dass ein Mensch ohne Körper er selbst bliebe, wenn man seine gesamte Erinnerung und seine informationstechnischen Verknüpfungen in einen Computer einspielen würde. Das, was man üblicherweise im übertragenen Sinn mit Herz bezeichnet, wäre in diesem Verständnis nur eine symbolisch Zuordnung, die aus dem Gehirn kommt, das ja, wieder in diesem Verständnis, die ganze geistige Welt in sich tragen soll. Eine derartige Sichtweise reduziert den Geist auf das Rationale: Der einzelne und besondere Mensch bestimmt sich aus den Informationen, die er gespeichert hat und der Weise, wie er Informationen verarbeitet.

Das Herz aber ist das Symbol der Liebe. Was den Menschen zur Person macht, ist im Innersten der freie Wille. In einem Informationsverarbeitungs-

prozess gibt es keine Willensentscheidung, sondern nur das Ursache-Wirkungsprinzip. (Man kann in diesen Prozess zwar Zufälle oder andere nicht-rationale Störungen einbauen, die Freiheit mimen, aber keine Willensentscheidung sind.) Seit jeher gilt das Herz als Sitz des Willens und der Wille als die Kraft, mit der wir lieben können. Das „Sakrament der Liebe“ beispielsweise, die Ehe von Mann und Frau, wird durch das Wort „Ich will!“ geschlossen. Lieben vollzieht sich in der Beziehung und bedeutet, das Gute für den anderen zu wollen. In der Liebe richtet sich der Wille auf das Gute. Diese Kraft sitzt im Menschen in der Brust, im menschlichen Herz. Sowenig die Wissenschaft den Geist fassen kann, der mehr ist als Information, sowenig kann sie diese Eigenschaft am menschlichen Herz feststellen.

Ein Mensch ist nicht einfach nur Geist und Materie, sondern Seele und Leib. Seele ist Geist in einem Leib und Leib ist besetzte Materie, weder der Geist alleine noch der Leib alleine machen den Menschen aus. In Christus ist das Wort Gottes, das selbst Gott ist, Fleisch geworden. Das heißt, dass Gott, der reiner Geist ist, sich nicht einfach nur in einem Körper niedergelassen hat, um ihn zu steuern, sondern er hat sich mit dem Fleisch zu einer leib-seelischen Einheit verbunden, mit der er gestorben und auferstanden ist und zur Rechten des Vaters sitzt. Dadurch ist Gottes Wille zu etwas geworden, das der Mensch benennen kann: das Herz Jesu. Der Wille Gottes ist Einer in den drei Personen der Dreifaltigkeit, denn Gott ist Liebe. Liebe will das Gute und Vater, Sohn und Heiliger Geist sind in diesem einen Willen nach dem Guten zum einen Gott vereint. „Niemand ist Gut außer der eine Gott.“ (Mk 10,18)

Im Wort Gottes ist die ganze Welt erschaffen. Gott spricht und damit ist, was er ins Sein bringen will. „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe,



„Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut.“

es war sehr gut.“ (Gen 1,31) Was Gott schafft, was aus seinem Willen kommt, ist sehr gut. Gott ist Liebe, denn sein Wille ist das Gute.

Das schöpferische Wort, der Logos, „durch das alles geworden ist“ und das Gott ist (vgl. Joh 1,1-3) ist Fleisch geworden und in seinem menschlichen Herzen liegt der Wille, der die ganze Schöpfung sein lässt. Allem, was ist, wohnt eine Kraft inne, die es ins Sein bringt und diese Kraft liegt im Herzen Jesu. Was etwas oder jemand in Wahrheit ist, kann durch kein abstraktes Gesetz definiert werden, sondern ist durch den freien Willen des personalen Gottes bestimmt. Dieser Wille will den Menschen als Abbild der Dreifaltigkeit, als Person mit Freiheit und schöpferischer Kraft ausgestattet. Die Vielen sollen sich aber mit ihrem freien Willen zu dem einen Guten in Christus vereint, das heißt durch die Liebe eins werden.

In der ganzen Schöpfung schlägt ein lebendiges Herz, dessen Herzschlag die vielen menschlichen Herzen schlagen lässt, die in ihrem vielgestalten, aber im Willen Gottes vereinten Willen sich in Liebe zum Herz der Welt vereinen. Durch diese Vereinigung der Herzen, die nur in der Freiheit der Liebe möglich ist, „soll die Schöpfung, von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. (Röm 8,21-22) Aber auch „wir seufzen in unserem Herzen und warten darauf, dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.“ (Röm 8,23)

Mit unserem Verstand können wir diese Dinge bedenken, aber wirksam und wirklich werden sie durch unsere Entscheidung. Die Entscheidungen treffen wir nicht mit dem Kopf. Zwar ist es von Nöten, alles Für und Wider, alles richtig und falsch zu bedenken, abzuwägen und zu beurteilen. Die Entscheidung für das Gute kommt aber nicht aus dem Verstand, sondern aus dem Herzen. Entscheidung fordert die Anwendung unserer Lebenskraft, die in jedem Herzschlag liegt. Im Herz liegen Rhythmus und schöpferische Kraft der Verwandlung. Das Herz Jesu ist das pulsierende Leben der ganzen Welt und wir treten in diesen Blutkreislauf des Lebens, indem wir unser Herz nach dem Herzen Jesu formen. Ein menschlicher Geist, dessen Herz nicht an diesem Leben Teil hat, verdorrt wie die abgeschnittenen Reben eines Weinstocks. Auch wenn man heute von Hirntod spricht – noch immer ist ein schlagendes Herz das Zeichen des lebendig Seins. Das Herz Jesu ist bereits vom Toten auferstanden, es schlägt als Herz der Welt im Zeit und Ewigkeit. Auch unser Herz soll aus der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden und in der Ewigkeit schlagen. Unser liebender Wille sollte sich mit Hoffnung auf die Ankunft des Reichen Gottes richten und sich so mit dem Herz der Welt vereinen. Daraus kommt die Lebenskraft, die im Glauben Anteil an der Verwandlung der Welt hat. Aus dem geöffneten Herzen Jesu fließt auch die Kraft der Auferstehung, die uns mit Leib und Seele in einem neuen Himmel und einer neuen Erde leben lassen wird. Mit dem Kopf kann man das nicht verstehen, sehr wohl aber mit dem Herzen sehen.

Interview



Sr. Klara Misericordia

Geboren: 1979

In: Petropavlovsk, Kasachstan

Betriebswirtin

**Seit 2001 Mitglied der
Gemeinschaft der Seligpreisungen
Langjährige Aufenthalte in der Schweiz
und in Frankreich**

Tätig in der Familien- und Jugendpastoral

DIE TÜR ZUR BARMHERZIGKEIT

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit Sr. Klara Misericordia

Du heißt Klara Misericordia. Dein Name – ein Programm?

„Durchaus. Als ich meine Gelübde ablegte, fügte ich meinem Namen den Zusatz Misericordia hinzu. Um die Frage nach dem Warum zu beantworten, muss ich kurz über meinen Weg mit Gott erzählen. Ich wurde in eine nicht praktizierende Familie hineingeboren. Als ich sieben Jahre alt war, ließen mich meine Eltern taufen; ich war als Kind ständig krank und vor allem meine Mutter hoffte, dass mir die Taufe helfen würde. Aber erst Jahre später, als ich 16 Jahre alt war, ging ich zum ersten Mal in eine Kirche; als mein älterer Bruder starb ... Damals kam ein katholischer Priester in unsere Stadt und begann, mit einer Gruppe von Gläubigen eine Kirche zu bauen. Und drei Schwestern der Kongregation „Mutter



der göttlichen Barmherzigkeit‘ kamen und brachten eine große Ikone des Barmherzigen Jesus mit. Es war das erste Bild von Christus, das ich je gesehen habe ...

Als Jahre später die Frage nach meinem Ordensnamen auftauchte, lag er für mich auf der Hand. Ich kannte keinen anderen Gott, wenn ich das so sagen darf. So spiegelt mein Name, Klara Misericordia einerseits meine persönliche Erfahrung mit Gott wider, andererseits ist er auch ein lebenslanger Weg.“

Die Katholiken sind in Kasachstan, einem vorwiegend muslimischen Land, eine Minderheit. Was sind die Herausforderungen für die katholische Kirche?

„Ich möchte nur für meine Diözese, also den Norden Kasachstans sprechen. Aufgabe der Kirche ist es, die Türen weit zu öffnen und den Menschen vor Ort zu helfen, die katholische Kirche weder als polnisch noch als deutsch, sondern als universell zu verstehen, das heißt als Kirche für alle. Und natürlich müssen wir jungen Menschen, die eine Berufung zur Nachfolge verspüren, helfen, diesem Ruf zu folgen.“

„Das heiligste Herz Jesu erinnert uns daran, dass Christus nicht nur einen Teil, sondern unser ganzes Menschsein angenommen hat.“

Wichtig ist auch, das Gebet für Priester- und Ordensberufungen nicht zu vernachlässigen. Gott sei Dank gibt es Priester und Missionsschwestern, die in Kasachstan arbeiten und das Evangelium verkünden. Sie kommen, lernen unsere Sprache und unsere Traditionen.“

Im September 2022 hat Papst Franziskus Kasachstan besucht. Hat dieses Ereignis die Kirche und die Gläubigen gestärkt?

„Ja, natürlich! Der Besuch von Papst Franziskus hat Kasachstan viel gebracht, auch weil die Augen der ganzen Welt auf Kasachstan gerichtet waren. Viele Menschen kamen zu den Veranstaltungen mit dem Papst, darunter auch sehr viele Studenten. Wir haben von Menschen gehört, dass sie sehr berührt waren. Dieser Papstbesuch gab den Katholiken die Gelegenheit, sich offen zu ihrem Glauben zu bekennen und stolz darauf zu sein.“

Am Tag nach der gemeinsamen heiligen Messe mit dem Papst für alle, feierte der Papst mit den Priestern und Ordensleuten die Messe in der Kathedrale von Astana, der Hauptstadt Kasachstans. Davor wurde ich gebeten, im Namen aller

geweihten Schwestern Kasachstans ein Grußwort zu sprechen und dem Heiligen Vater von meiner Berufung zu erzählen. Ich danke Gott für diese Gelegenheit! Ja, wir sind in Kasachstan wenige Katholiken und deshalb brauchen wir als ‚kleine Herde‘ die Unterstützung des obersten Hirten der Kirche.“

Jeden ersten Freitag des Monats wird das Herz Jesu besonders verehrt. In Europa ist das leider sehr in Vergessenheit geraten und hat sogar einen altmodischen Anstrich. Was können wir an diesem Freitag Besonderes tun, um uns mit dem Herz Jesu zu vereinen?

„Diese Tradition, die du hier ansprichst, geht direkt auf die Visionen der heiligen Margareta Maria Alacoque zurück, deren Inhalt zufolge unser Herr darum bat, ‚an jedem ersten Freitag der neun Monate nacheinander die heilige Kommunion zu empfangen‘. Diese Aufforderung steht auch im Zusammenhang mit den besonderen Verheißenungen Jesu für die Menschen, die sein heiligstes Herz verehren und dessen Verehrung unter den Menschen fördern.

Folgende Voraussetzungen sind dazu erforderlich: die Beichte und der Empfang der heiligen Kommunion an jedem ersten Freitag in neun aufeinanderfolgenden Monaten. Beides soll dem heiligsten Herzen Jesu als Wiedergutmachung für die Sünden der Menschen gewidmet werden. Die Befolgung dieser Punkte darf aber nicht als ‚automatische Eintrittskarte‘ in den Himmel missverstanden werden. Ihr Hauptzweck liegt darin, den Menschen näher zu Christus zu bringen, die Beziehung zum Herrn zu vertiefen und zu festigen. Und wenn jemand diese Verehrung mit aufrichtigem Glauben und der festen Absicht, ein heiliges Leben zu führen, vollzieht,

ist es für diesen Menschen ganz natürlich, Gott nahe zu sein und gut auf den Tod vorbereitet zu sein. Es ist wichtig, sich daran zu erinnern, dass unser Herr möchte, dass wir wie der heilige Johannes an seinem Herzen ausruhen; und die Einhaltung der neun ersten Freitage ist für uns alle eine großartige Gelegenheit, ihm öfter als nur am Sonntag in der Eucharistie zu begegnen und unsere Liebe zu ihm zu vertiefen, ja, an seinem Herzen Ruhe zu finden.“

„Das Herz Jesu, von der Lanze des Soldaten geöffnet, wird als ‚Pforte des Heiles‘ bezeichnet. Wie ist das zu verstehen?“

„Das heiligste Herz Jesu ist ein vor Liebe zur Menschheit brennendes Herz. Aber nicht für eine abstrakte Menschheit, nein: Christus liebt jeden von uns, als wäre er der einzige Mensch, der je erschaffen wurde. Das Herz Jesu ist Erinnerung und Verheißung, dass Gott die Welt so sehr geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn gab und dass Gott seinen Sohn nicht in die Welt gesandt hat, um die Welt zu richten, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird (vgl. Joh 3,16). Das Herz Jesu ist die Tür zur Barmherzigkeit. Wir alle sind Sünder und brauchen die Vergebung Gottes, wir können uns nicht selbst retten.“

Es fällt uns schwer, die Tiefe des Geheimnisses des Herzens Jesu zu begreifen. Das Wort ist Fleisch geworden - das ist das zentrale Geheimnis unseres Glaubens. Der allerhöchste Gott, der unaussprechliche Herr wurde Mensch! Das heiligste Herz Jesu erinnert uns daran, dass Christus nicht nur einen Teil, sondern unser ganzes Menschsein angenommen hat. Das soll uns trösten: ‚Denn wir haben keinen Hohenpriester, der nicht mit uns in unseren



Schwächen mitfühlen kann, sondern der wie wir in allem versucht wird, außer in der Sünde (Hebr 4,15).“

Gott ist barmherzig. Ein Blankoscheck, so zu bleiben, wie wir sind, weil Gott immer zwei Augen zudrückt?

„Gott ist Liebe (1Joh 4,8). Barmherzigkeit ist keine Eigenschaft Gottes, sie ist sein Wesen.

„Der Herr möchte, dass wir wie Johannes an seinem Herzen ausruhen.“

Zu lieben bedeutet nicht, dass alles erlaubt ist, denn Liebe ist anspruchsvoll. Jesus hat uns geliebt und sein Leben für uns gegeben. Sein Tod am Kreuz drückt seine Liebe in ihrer radikalsten Form aus. Gott lädt auch uns zu einer aufopfernden Liebe ein, zu einer Liebe, die sich um des anderen willen hingibt.“

Im Norden deines Heimatlandes gibt es ein marienisches Heiligtum: „Maria, Königin des Friedens“. Ein besonderer Wallfahrtsort ...

„Das kann man mit Fug und Recht behaupten! Ozernoye ist ein Dorf, das von katholischen Gläubigen gegründet wurde, die 1936 aus der Westukraine deportiert wurden. Siebzigtausend Deutsche und Polen wurden in die trostlose Steppe im Norden Kasachstans deportiert. Die Menschen kamen im Juni an und mussten noch vor dem Wintereinbruch Häuser bauen. Im Winter war das Leben sehr hart, es herrschten sehr strenge Winter mit bis zu -40 Grad, es gab kaum Kohle und wenig Holz zum Heizen. Die Menschen haben Ikonen und Gebetsbücher mitgebracht, aber man verbot ihnen, ihren Glauben zu leben und wollte ihnen die atheis-

tische, kommunistische Ideologie einimpfen. Nachts versammelten sich die Menschen hinter verschlossenen Türen und Fenstern, um nach einem harten Arbeitstag gemeinsam zu beten. Sie beteten den Rosenkranz und baten Gott und die Mutter Gottes, ihnen beim Überleben in dieser endlosen Steppe zu helfen. Gott erhörte ihre Gebete: im März 1941 füllte sich wie durch ein Wunder der 6 mal 6 km große See. Unmengen von Fischen tauchten auf und bewahrten die Menschen vor dem Hungertod. Es gab so viel davon, dass man sie mit den Händen fangen konnte, das rettete die Menschen. Für die Gläubigen war dies ein Zeichen, dass die Mutter Gottes Gebete erhört.

Ab 1955 begannen die Priester heimlich zu kommen, nachts tauften sie, trauten die Paare, hörten Beichte, alles im Geheimen. Viele Priester mussten jahrelang in den Arbeitslagern leiden, viele starben. Die Gläubigen beschlossen

schließlich, eine Kirche zu bauen, sie suchten einen Ort und gruben das Fundament. Im März 1990 erhielten sie die Baugenehmigung aus Moskau. Sie bauten selbst, so gut sie konnten, schleppten Ziegel, kneteten Zement, es gab keinen Architekten. Sie wandten sich an die Bischöfe Polens mit der Bitte, einen Priester zu schicken. Als der Priester ankam, war das Gotteshaus halb fertig. Es sollte eigentlich der Gottesmutter von Fatima geweiht werden, aber ein deutscher Priester spendete eine Statue: Maria, Königin des Friedens. Per Flugzeug kam die Statue nach Ozernoye. 1994 wurde die Königin des Friedens zur Hauptpatronin von Kasachstan erklärt und heute ist dieser Ort das Nationalheiligtum. Viele Pilger kommen hierher und jedes Jahr findet ein Jugendfestival statt, das junge Menschen aus ganz Kasachstan anzieht.“



Jesus, sanft und demütig von Herzen,
bilde unser Herz nach deinem Herzen!







Gott ist Liebe

Die Frage, ob es Gott überhaupt gibt, habe ich mir nie gestellt.
Ich habe ihn ... einfach vergessen.

„Lieber Gott, wenn du kannst, dann mach bitte, dass der Opa operiert werden kann. Und dann vertrau ich mich dir auch ganz an.“ Das ist eines der ersten Gebete, an das ich mich bewusst erinnern kann. Ich war wohl 12 Jahre alt und bei meinem Opa war Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert worden. Gott ist gut. Er erhört unsere Gebete. Mein Opa konnte überraschenderweise operiert

werden und lebte noch 15 weitere Jahre. Mein Versprechen an Gott geriet allerdings in Vergessenheit. Und nicht nur das Versprechen, sondern auch Gott selbst.

Hauptsache cool

Als ich viele Jahre später mit dem Studium in Passau begann, gab es für mich nur eine Sache,

die wichtig war: Cool sein und dazu gehören. In mir wohnte die Überzeugung, dass es für mich keinen Platz gibt, dass ich überflüssiger Ballast bin, mit dem die Leute irgendwie umgehen müssen. Diese Lüge war tief in mein Herz gesunken und ich sah nur einen Weg daran etwas zu ändern: Ich muss cool werden. Und wie wird man cool? Indem man an jeder Party teilnimmt und viel Alkohol trinkt. Tagsüber beobachtete ich mich ganz genau und verurteilte jedes Wort und jede Tat, was mich sehr hemmte. Wenn ich aber betrunken war, schaltete sich diese Ebene aus und ich suchte hemmungslos nach Aufmerksamkeit. Am nächsten Morgen verurteilte ich dann rückwirkend mein für andere sehr anstrengendes Handeln.

Im dritten Semester lernte ich endlich einen heute sehr guten Freund von mir kennen. Er hatte gerade Gott kennengelernt, brannte mit großer Leidenschaft für Jesus und war kurz davor, sich taufen zu lassen. Uns verband die Leidenschaft für die Philosophie. Natürlich brachte er in unseren Gesprächen immer wieder den Glauben ein.

Mit der Zeit geschah etwas Erstaunliches: Ich *erinnerte* mich daran, dass es Gott gibt. Die Frage, ob es Gott überhaupt gibt, hatte ich mir nie gestellt. Ich hatte ihn schlichtweg vergessen. Und ich begann über Gott nachzudenken, was es bedeutet, dass er die Liebe ist. Liebe sucht nicht sich selbst, sie sucht den Nächsten. Sie benutzt nicht, sondern sie verschenkt sich. Diese ersten Überlegungen stellten mein Leben bereits fundamental auf

den Kopf. Ich begriff, dass ich auf der Suche nach Zughörigkeit, nach einem Platz für mich einfach immer nur einen Freundeskreis haben wollte. Und weil ich nur mich selbst und mein unerfülltes Bedürfnis sehen konnte, war es mir unmöglich, echte Beziehungen zu Menschen aufzubauen.

Ausgehend von dieser Erkenntnis erneuerte Gott mein Herz. Die große Unsicherheit darüber, was andere über mich denken könnten, verschwand und die Freundschaften, die ich zu diesem Zeitpunkt hatte, veränderten sich grundlegend.

Eine weitere schöne Erinnerung aus dieser Zeit betrifft meine erste eucharistische Anbetung. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt immer noch keine Ahnung von Jesus, geschweige denn davon, dass er in der Eucharistie gegenwärtig ist. Aber mein Herz war so hingezogen zu dem Stück Brot in dem goldenen Ding. Ich spürte eine überwältigende Dankbarkeit für mein Leben und begriff, dass sich meine Dankbarkeit an eine Person richtet und nicht an ein weites All.

Gott ist die Liebe und Gott ist Person. Mit diesem Wissen im Hinterkopf lernte ich meinen Exfreund kennen. Geprägt von vielen daily soaps und romantischen Filmen wie „Sturm der Liebe“ oder „Twilight“, dachte ich, dass es die höchste Erfüllung im Leben ist, einen Partner zu finden. Jemanden, der einen liebt. Als wir zusammen kamen, schwebte ich auf Wolke sieben. Ich glaubte, endlich war alles gut in meinem Leben, weil ich geliebt bin. Von meinem Freund. Ich baute meine

S
i
n
b
u
N

ganze Identität auf ihn auf: Ich bin jemand, weil ich von meinem Freund geliebt bin. Mein ganzer Selbstwert ruhte auf dieser Beziehung.

Hier offenbart sich etwas Wunderschönes über die Liebe: Liebe gibt Halt und Identität. Wenn uns die Liebe erwischt, dann geben wir kompromisslos und voller Freude alles auf. Leider kann sich diese Liebe auf falsche Dinge richten und sich sehr verirren.

Unsere Beziehung war zu einer Fernbeziehung geworden und es schien, als würde ich meinen Freund für weitere vier Monate nicht sehen können. Ich war wirklich verzweifelt. Ein paar Tage zuvor hatte ich einen Rosenkranz geschenkt bekommen. Weil ich nicht wusste, wie ich mit meiner Zerrissenheit umgehen sollte, googlte ich das Ave Maria und fing an zu beten. Bei jedem Vater Unser legte ich meine ganze Verzweiflung in das „und führe uns nicht in Versuchung“: „Bitte Gott, finde einen Weg, dass wir uns früher wiedersehen.“

Mit diesem Gebet hat Maria mir zwei der größten Gnaden meines Lebens geschenkt: Ein paar Tage später trennte sich mein Freund mit unfassbar viel Geduld und Mitgefühl von mir. Als ich das Telefon weglegte, sagte ich zu mir: „Ich dachte, das sei es, was mich erfüllt und glücklich macht und was bleibt.“ Der nächste Gedanke war: „Wenn es das nicht ist, dann muss ich es jetzt doch mal mit Jesus probieren.“

Das darauffolgende halbe Jahr war vor allem davon geprägt, das Ende dieser Beziehung zu verarbeiten, in die ich mein ganzes Leben, mein ganzes Sein gelegt hatte. Gleichzeitig fing ich an, sonntags in die Messe zu gehen und mehr und

mehr mit Menschen in Kontakt zu kommen, die Jesus kannten.

Er kennt mich

Pünktlich zu dem Moment, wo ich Menschen brauchte, die die Zeit und den Raum hatten, mich an die Hand zu nehmen, die mir Vorbilder sein konnten und mir zeigten, wie man als Christ lebt, kamen die Focus-Missionare nach Passau. Weil sie sich jeden Tag die Zeit nahmen, eine Stunde im Gebet zu verweilen, beschloss ich, zumindest für ein paar Minuten auf dem Weg in die Uni Jesus in der Studentenkirche einen Besuch abzustatten. So begann ich zu beten.

Eine Missionarin lud mich ein, mit ihnen zu einer Glaubenskonferenz, genannt „seek“, in die USA zu fahren, die in ein paar Monaten stattfinden würde. Ich tat es als verrückt ab, für ein paar Tage zu einer katholischen Konferenz in einem anderen Kontinent zu fliegen. Aber kurz vor Beginn von „seek“ sprang eine Studentin, die mitfahren wollte, ab und ich konnte mitkommen. Kostenlos. Gott ist großzügig. Da sagt man nicht nein.

So flog ich also zu Neujahr 2019 nach Amerika, für fünf Tage. Ich war begeistert: So viele junge Menschen, die Jesus suchten und ihm nachfolgten, so viel Freude, so viel Tiefe. Die Redner hielten nicht irgendwelche trockenen theologischen Vorträge, sondern vermittelten die Inhalte des Glaubens durch Worte und durch Geschichten aus ihrem eigenen Leben. Sie teilten nicht einfach nur ihr Wissen, sondern das Wertvollste, was sie im Herzen trugen: Ihre Beziehung zu Jesus. Eine dieser Personen war Sr. Miriam James Heidland S.O.L.T.

„Die Liebe, nach der ich mich über alles sehne, finde ich nur dort, bei Jesus am Kreuz.“



Ihr Vortrag handelte vom Blick Jesu am Kreuz auf uns. Sie selbst hat ein sehr bewegtes Leben, mit tiefen Wunden und ich kann jedem nur empfehlen, sich den einen oder anderen Vortrag von ihr anzuhören. Sr. Miriam beschrieb, wie Jesus auf seinem Leidensweg von seinen besten Freunden verraten, verleumdet und verlassen wurde. Wir er aufs Äußerste gedemütigt und gefoltert und schließlich in größten Schmerzen ans Kreuz geschlagen wurde. Wenn uns Ähnliches geschieht, dann bauen wir Mauern in unserem Herzen auf. Nicht so Jesus. Er lässt sein Herz brechen. Wieder und wieder und wieder. Aus Liebe zu uns. Und dann hängt er am Kreuz und schaut auf uns, mit einem Herzen, das weit offen gebrochen ist, in Liebe zu uns. Damit wir zu ihm kommen und Heilung und Ruhe und Frieden finden können.

Als ich das hörte, hat es sehr tief in meinem Herzen Klick gemacht. Ich begriff, dass Jesus mein Herz kennt und es versteht, dass er den tiefen Schmerz in meinem Herzen kennt und dass ich damit zu ihm kommen kann. Ich begriff, dass ich an so vielen verschiedenen Orten nach Liebe gesucht hatte, unter anderem in Freundschaften und in Beziehungen. Aber

die Liebe, nach der ich mich über alles sehne, finde ich nur dort, bei Jesus am Kreuz. Und alles andere, jede andere Beziehung in meinem Leben, erhält von dieser Liebe her ihre Bedeutung. In diesem Moment entschied ich tief in meinem Herzen, Jesus mein Leben zu schenken.

Theresa, 2024



Ein Anker der Seele

Nach alter Tradition ruft der Papst alle 25 Jahre ein Heiliges Jahr aus. Hoffnung ist die zentrale Botschaft, die Papst Franziskus als Vorbereitung auf das Jahr 2025 mitgibt. Spes non confundit. Die Hoffnung enttäuscht nicht.

Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird. Die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ruft jedoch teilweise widersprüchliche Gefühle hervor: von der Zuversicht zur

Angst, von der Gelassenheit zur Verzweiflung, von der Gewissheit zum Zweifel. Oft begegnen wir entmutigten Menschen, die mit Skepsis und Pessimismus in die Zukunft blicken, so als ob ihnen nichts Glück bereiten könnte. Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein,

die Hoffnung wieder aufleben zu lassen. Das Wort Gottes hilft uns, Gründe dafür zu finden.

Halt und Kraft

Die Hoffnung wird nämlich aus der Liebe geboren und gründet sich auf die Liebe, die aus dem am Kreuz durchbohrten Herzen Jesu fließt: „Da wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Gottes Feinde waren, werden wir erst recht, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden durch sein Leben“ (Röm 5,10). Und sein Leben zeigt sich in unserem Glaubensleben, das mit der Taufe beginnt, sich in der Fügsamkeit gegenüber der Gnade Gottes entwickelt und deshalb von der Hoffnung beseelt ist, die durch das Wirken des Heiligen Geistes immer wieder erneuert und unerschütterlich wird.

Es ist nämlich der Heilige Geist, der mit seiner beständigen Gegenwart in der pilgernden Kirche das Licht der Hoffnung in den Gläubigen verbreitet. Er lässt es brennen wie eine Fackel, die nie erlischt, um unserem Leben Halt und Kraft zu geben. Tatsächlich täuscht die christliche Hoffnung nicht und sie enttäuscht nicht, denn sie gründet sich auf die Gewissheit, dass nichts und niemand uns jemals von der göttlichen Liebe trennen kann: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? Doch in alldem tragen wir einen glänzenden Sieg davon durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe

oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,35.37-39). Deshalb bricht diese Hoffnung angesichts von Schwierigkeiten nicht zusammen. Sie gründet sich auf den Glauben und wird von der Liebe genährt und ermöglicht es so, im Leben weiterzugehen.

Der heilige Paulus ist sehr realistisch. Er weiß, dass das Leben aus Freud und Leid besteht, dass die Liebe auf die Probe gestellt wird, wenn die Schwierigkeiten zunehmen, und dass die Hoffnung angesichts des Leidens zu zerbrechen scheint. Dennoch schreibt er: „Wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung“ (Röm 5,3-4). Für den Apostel sind Bedrängnis und Leid die typischen Bedingungen für diejenigen, die das Evangelium in einem Klima des Unverständnisses und der Verfolgung verkünden (vgl. 2 Kor 6,3-10). Aber in solchen Situationen erblickt man durch die Dunkelheit hindurch ein Licht. Man entdeckt, wie die Verkündigung von der Kraft getragen wird, die aus dem Kreuz und der Auferstehung Christi strömt. Und dies führt zur Entwicklung einer Tugend, die eng mit der Hoffnung verbunden ist: der Geduld.

Wir haben uns mittlerweile daran gewöhnt, alles sofort zu wollen, in einer Welt, in der die Eile eine Konstante geworden ist. Man hat keine Zeit mehr, sich zu treffen, und selbst in den Familien wird es oft schwierig, zusammenzukommen und in Ruhe miteinander zu reden. Die Geduld ist durch die Eile vertrieben



„Wir haben uns daran gewöhnt, alles sofort zu wollen, in einer Welt, in der die Eile eine Konstante geworden ist.“

worden und das fügt den Menschen großen Schaden zu. In der Folge haben Ungeduld, Nervosität und manchmal auch grundlose Gewalt Einzug gehalten, die zu Unzufriedenheit und Verschlossenheit führen.

Außerdem ist die Geduld im Zeitalter des Internets, in dem Raum und Zeit vom „Hier und Jetzt“ verdrängt werden, nicht wirklich heimisch. Wenn wir noch in der Lage wären, die Schöpfung zu bestaunen, könnten wir verstehen, wie entscheidend die Geduld ist. Den Wechsel der Jahreszeiten mit ihren jeweiligen Früchten abwarten; das Leben der Tiere und ihre Entwicklungszyklen beobachten; den schlichten Blick des heiligen Franziskus besitzen, der in seinem vor genau 800 Jahren verfassten Sonnengesang die Schöpfung als eine große Familie wahrnahm und Sonne und Mond „Bruder“ und „Schwester“ nannte. Die Geduld wiederzuentdecken ist gut für uns selbst und für die anderen. Der heilige Paulus spricht oft von der Geduld, um die Bedeutung der Ausdauer und des Vertrauens auf Gottes Verheißung hervorzuheben, aber vor allem bezeugt er, dass Gott mit uns geduldig ist, er, „der Gott der Geduld und des Trostes“ (Röm 15,5). Die Geduld, ebenfalls eine Frucht des Heiligen Geistes, erhält die Hoffnung am Leben und konso-

lidiert sie als Tugend und Lebensweise. Lernen wir also, oft um die Gnade der Geduld zu bitten, die eine Tochter der Hoffnung ist und sie zugleich nährt.

Stella Maris

Die höchste Zeugin der Hoffnung ist die Mutter Gottes. An ihr sehen wir, dass Hoffnung kein törichter Optimismus ist, sondern ein Geschenk der Gnade in der Wirklichkeit des Lebens. Wie jede Mutter dachte sie jedes Mal, wenn sie ihren Sohn ansah, an seine Zukunft, und sicherlich blieben ihr jene Worte im Herzen eingeprägt, die Simeon im Tempel zu ihr gesagt hatte: „Siehe, dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele zu Fall kommen und aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird, – und deine Seele wird ein Schwert durchdringen“ (Lk 2,34-35). Und am Fuße des Kreuzes, als sie den unschuldigen Jesus leiden und sterben sah, wiederholte sie, obwohl sie unerträgliche Schmerzen litt, ihr „Ja“, ohne die Hoffnung und das Vertrauen auf den Herrn zu verlieren. Auf diese Weise wirkte sie für uns an der Erfüllung dessen mit, was ihr Sohn angekündigt hatte, nämlich dass er „vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den

Schriftgelehrten verworfen werden muss; er muss getötet werden und nach drei Tagen auferstehen“ (Mk 8,31). So wurde sie unter den Schmerzen, die sie aus Liebe aufopferte, zu unserer Mutter, zur Mutter der Hoffnung. Es ist kein Zufall, dass die Volksfrömmigkeit die Heilige Jungfrau auch weiterhin als Stella Maris anruft, mit einem Titel, der die sichere Hoffnung zum Ausdruck bringt, dass die Mutter Gottes uns in den stürmischen Wechselfällen des Lebens zu Hilfe kommt, uns stärkt und uns einlädt, zu vertrauen und weiter zu hoffen.

Auf dem Weg zum Heiligen Jahr wenden wir uns wieder der Heiligen Schrift zu und hören diese Worte als an uns gerichtet: So sollten wir „einen kräftigen Ansporn haben, wir, die wir unsere Zuflucht dazu genommen haben, die dargebotene Hoffnung zu ergreifen. In ihr haben wir einen sicheren und festen Anker der Seele, der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang; dorthin ist Jesus für uns als Vorläufer hineingegangen“ (Hebr 6,18-20). Das ist eine starke Einladung, die Hoffnung, die uns geschenkt wurde, niemals zu verlieren, sondern an ihr festzuhalten, indem wir Zuflucht bei Gott finden.

Das Bild des Ankers verweist auf die Stabilität und Sicherheit, die uns inmitten der unruhigen Gewässer des Lebens gegeben ist, wenn wir auf Jesus, den Herrn, vertrauen. Die Unwetter werden uns niemals etwas anhaben können, denn wir sind verankert in der Hoffnung auf die Gnade, die uns zu einem Leben in Christus befähigt und uns Sünde, Angst und Tod überwinden lässt. Diese Hoffnung, die weitaus größer ist als die alltäglichen Genugtuungen und Verbesserungen der Lebensumstände, lässt uns über die Prüfungen hinauswachsen und ermutigt uns, weiterzugehen, ohne die Größe des Ziels aus den Augen zu verlieren, zu dem wir berufen sind: den Himmel.

Lassen wir uns fortan von der Hoffnung anziehen und lassen wir zu, dass sie durch uns auf jene überspringt, die sich nach ihr sehnen. Möge unser Leben ihnen sagen: „Hoffe auf den Herrn, sei stark und fest sei dein Herz! Und hoffe auf den Herrn!“ (Ps 27,14). Möge die Kraft der Hoffnung unsere Gegenwart erfüllen, während wir zuversichtlich auf die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus warten, dem jetzt und in aller Zukunft Lob und Herrlichkeit gebührt.

Textquelle: Auszug aus *Spes non confundit*, Verkündigungsbulle von Papst Franziskus, 2024, Rom.





Und Jesus weinte

von Ernest Hello

Jesus weinte. Eine ganze Zeile ist im Evangelium diesen Tränen gewidmet ...

Man achte auf die Abstufung der Tränen, von denen das Evangelium berichtet: Die Tochter des Jairus war in dem Augenblick gestorben, als Jesus sie wiedererweckte. Der Sohn der Witwe von Naim

sollte bereits begraben werden. Man nahm ihn seiner Mutter weg; man trug ihn zu Grabe.

Er war schon weiter vom Leben entfernt, schon weiter vorangeschritten im Tode. Lazarus aber war schon sehr weit vom Leben entfernt, schon sehr weit vorgeschritten im Tode. Schon seit vier Tagen lag er im Grab, und niemand hatte noch Hoffnung. Man hatte gehofft, aber man hoffte nicht mehr, denn der Tod hatte sein Werk vollendet, sein Meisterwerk: die Verwesung. Lazarus roch schon.

Herrlichkeit Gottes

Das nüchterne Evangelium berichtet uns in seiner einzigartigen Genauigkeit diese furchtbare Einzelheit, die zu einer versichernden Einzelheit wird. Martha sagt zu Jesus Christus, dass Lazarus schon riecht. Es war nicht Maria, die diese Beobachtung gemacht hatte, es war Martha. Man vergesse nicht, dass sie von Martha kommt und nicht von Maria Magdalena. Es war auch Martha, die von ihrem Bruder gesagt hatte: „Ich weiß, dass er am Jüngsten Tage auferstehen wird.“ Jesus hatte dieses Wort gesprochen: „Dein Bruder wird auferstehen.“

Und sie hatte erwidert: „Ich weiß, dass er am Jüngsten Tage auferstehen wird.“ Martha verlegte die Auferstehung ihres Bruders auf den Tag der allgemeinen Auferstehung. Sie wusste nicht, dass es sich mit dem toten Lazarus anders verhielt als mit allen andern Toten; sie kannte das besondere Geheimnis nicht, sie verwechselte es mit dem allgemeinen Geheimnis. Sie sah nur das Gesetz, sie sah nicht die Ausnahmen. Die Ausnahme

sehn! Welche Herrlichkeit! Martha sah sie noch nicht. Und in dem Augenblick, da Jesus Christus spricht: „Nehmt den Stein weg!“, erwidert Martha: „Herr, er riecht schon“. Wie besteht sie doch auf dem Tod, und wie stützt sie sich auf ihn! Und Jesus erwidert: „Habe ich dir nicht gesagt, dass du die Herrlichkeit Gottes sehn könntest, wenn du nur den Glauben hättest?“ Die Herrlichkeit Gottes! Er bezeichnet damit die besondere Auferweckung des unter der Ausnahme stehenden Toten. Er antwortet Martha; er erklärt ihr das Wort des Augenblicks: „Dein Bruder wird auferstehen.“ Damit wollte er nicht allein von der allgemeinen Auferweckung sprechen, sondern von der besonderen Auferweckung. Er wollte nicht, dass mit Lazarus verfahren würde wie mit den andern. Und als er von diesem Unterschied spricht, von dieser Besonderheit, von dieser Ausnahme, nennt er die Herrlichkeit Gottes.

„Nehmt diesen Stein weg“, spricht Jesus Christus, bevor er Lazarus anruft. Er hätte ihn selbst wegnehmen können, durch die Kraft des gleichen Willens, die dem Tod seine Beute entreißen sollte; aber er überlässt den Menschen diese Mühe, denn die Menschen sind ihrer fähig. Er behält sich die Erweckung des Toten vor, weil er allein dessen fähig ist.

Er lässt ihnen ihren Anteil an dem Werk, den Anteil, der in der Reichweite ihrer Arme liegt. Der heilige Augustin weist hin auf diese Aufmerksamkeit, auf diese Teilung. Indem die Menschen den Grabstein wegnahmen, wirkten sie, soweit es in ihren geringen Kräften stand, an der Auferstehung mit, die sie nicht bewirken konnten. Aber der das Mögliche und das Unmögliche bewirken kann, überlässt ihnen das erste und behält sich das zweite vor.

Eine ganze Zeile

Aber Jesus hat Tränen vergossen. Die Auferstehung ist nicht mehr fern.

Bei den beiden andern Auferweckungen, von denen das Evangelium berichtet, sind es die andern, die weinen. Bei der Auferweckung des Lazarus weint Jesus selbst.

Woher kamen diese Tränen? Aus welcher Tiefe, aus welchem Abgrund?

Er, Jesus, weinte.

Vor ihm lag der tote Lazarus. Lazarus, der ein Mensch und zugleich ein Sinnbild für den Menschen überhaupt gewesen war. Er hatte einen Toten vor seinen Augen und zugleich den Tod selbst. Und dieser Tote war sein Freund gewesen.

Welches Gefühl musste im Herzen Jesus dieser Tote erwecken, und welches Gefühl musste der Tod in ihm erwecken!

Wer kann wissen, mit welchem Auge er ihn betrachtete, bis zu welcher Tiefe er ihn fühlte! Wer kann wissen, was für ihn dieses Wort bedeutete, und was das für ihn bedeutete: der Tod!

Die Menschen können sich vor seinem Angesicht in die Vergessenheit flüchten, in den Leichtsinn, in die Beherztheit, sie haben tausend Möglichkeiten der Flucht, und die Eigenliebe gibt ihnen ihrerseits die Verblendung dazu, und diese Verblendung vermischt sich mit den Zerstreuungen des Lebens.

Aber Jesus hatte keine Verblendung, keine Eigenliebe, keinen Leichtsinn, er sah den Tod, wie er ist. Er sah ihn ohne Verhüllung; er sah ihn in seiner furchtbaren Nacktheit; er sah die Sünde, deren Folge und Schatten er war, er sah ihn, wie er ist, und er wüsste, was er ihm kosten würde.

Und Jesus weinte.

Und dieses Wort allein bildet einen ganzen Vers. Eine ganze Zeile ist diesen Tränen geweiht.

Textquelle: Ernest Hello, Worte Gottes.



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Jean-Charles Devaux Das Leben schenken

Eine Erinnerung an deine Kindheit?

„Ich hatte eine sehr schöne Kindheit. Meine Mutter ist Schweizerin aus dem Wallis. In den Ferien sind wir oft in ein Chalet in die Berge gefahren. Wir trafen unsere Verwandten, machten zusammen Wanderungen, spielten im Freien, kletterten auf Bäume oder sammelten Pilze.“

Wusstest du schon immer, dass du Missionar werden wolltest?

„Als ich ungefähr acht Jahre alt war, stellte mir mein Bruder vor dem Einschlafen die Frage: ‚Was willst du einmal werden?‘ Ich war überrascht, dass

Jean-Charles Devaux
Geboren: 1939 im Kongo
2 Brüder und 3 Schwestern
In der Gemeinschaft der
Seligpreisungen seit 1990
Priesterweihe: 1995
Lebt seit Herbst 2023 in Belgien

es für mich klar war, was ich werden wollte. Aber ich sprach an diesem Tag nicht darüber, ich habe meinem Bruder mein Geheimnis nicht verraten.“

Und wann wurde dein Geheimnis sichtbar?

„Nach der Schule habe ich zunächst Jura studiert, wie mein Vater, habe aber bald gemerkt, dass das nicht das Richtige ist. Also habe ich drei Jahre Zivildienst im Kongo geleistet, kurz nachdem das Land unabhängig geworden war. Nach meiner Rückkehr aus dem Kongo begann ich das Postulat bei einer geistlichen Gemeinschaft, aber auch dort war nicht mein Platz. So studierte ich Theologie in Freiburg in der Schweiz und ging dann als Laienmissionar in den Kongo.“

Der Kongo taucht oft in deinem Leben auf?

„Ja, das ist wahr. Ich bin dort geboren und habe einige Jahre dort verbracht,

bevor ich mit meiner Familie nach Belgien zurückgekehrt bin. Der Wunsch, dieses Land kennen zu lernen, hat mich nie verlassen und so bin ich dorthin zurückgekehrt. Ich habe es nicht nur kennen, sondern lieben gelernt!“

Gab es da keinen Kulturschock?

„Nein, auch wenn die Dinge dort wirklich anders sind und ich manchmal schwierige Momente erlebt habe wie Hitze, das Lernen der Sprache oder Krankheit. Aber ich habe gelernt, die kulturellen Unterschiede einzuordnen. Sie sind zweitrangig verglichen mit den grundlegenden menschlichen Werten, die überall gelten, im Kongo und bei uns in Belgien: Lebensfreude, Solidarität in der Familie, Sinn für die Würde jedes Menschen, Geduld, Hilfsbereitschaft ...“

Das Leben im Kongo kennt seine Schwierigkeiten und Konflikte, aber in all dem hat die Familie einen sehr hohen Stellenwert. Sie ist auch Trägerin des Friedens.“

Wie hast du die Gemeinschaft der Seligpreisungen kennengelernt?

„Durch die charismatische Erneuerung, die damals noch in den Kinderschuhen steckte. Mit einigen Leitern der Gebetsgruppe von Kindu, einer Bischofsstadt des Kongo, beschlossen wir, die Gemeinschaft kennenzulernen; sie war gerade in Kabinda angekommen war, um sich um das Krankenhaus zu kümmern. Viele Menschen kamen aber auch zu den Gebetszeiten und nicht nur, um sich behandeln zu lassen. Mich hat das Leben der Gemeinschaft sehr angesprochen und ich hatte meinen Platz gefunden.“



Ich bin dann aber wieder zurück nach Europa und habe eine Zeit lang in der Niederlassung der Gemeinschaft in Belgien gelebt. Aber die meiste Zeit meines Lebens als Mitglied der Gemeinschaft war ich in Afrika.“

Was ist für dich das Herz deines Priestertums?

„Als Priester stehe ich im Dienst der Evangelisation: Christus zu verkünden und dem Volk Gottes durch die Sakramente das Leben zu schenken, besonders die Eucharistie und das Sakrament der Versöhnung. Durch die Priesterweihe hat sich mein Leben als Missionar noch einmal verändert, wie ein neuer Ruf zu einer tieferen Hingabe.“



Joseph Pieper ÜBER DAS ENDE DER ZEIT

DER AUTOR

Die Vorlesungen von Professor Josef Pieper waren die am besten besuchten der Universität Münster, an der er bis zu seinem 92. Lebensjahr, bis 1996, lehrte. Er wurde zu Vorträgen auf der ganzen Welt eingeladen, war international sehr bekannt, besonders schätzte man ihn in den Vereinigten Staaten. Sein einfaches und klares Denken eröffnet einen tiefen Einblick in das Wesen der Welt und des Menschen. Als Mensch und Philosoph war der dezidiert christlich und katholisch, obwohl er auch in der protestantischen Welt gerne gelesen wird. Sein Denken ist durchdrungen von Thomas von Aquin, dem großen Theologen des Mittelalters, der den Titel „doctor universalis“ trägt, „allumfassender Lehrer“ könnte man auf Deutsch übersetzen. Faszinierend an den Büchern Piepers ist, wie er einerseits das Denken

der mittelalterlichen Scholastik zugänglich macht und wie er andererseits im Licht der tiefen Weisheit dieses Denkens grundlegende christliche Wahrheiten oder das Leben in unserer modernen Welt betrachtet und zwar auf eine erstaunlich einfache und zugängliche Weise. Wer beispielsweise sein Buch über die Kardinaltugenden liest, wird feststellen, wie direkt diese alte antike und christliche Lehre unser persönliches Leben heute betrifft und unseren Glauben erhellt. Sein Grundauffassungen formulierte er folgendermaßen: „Die Intention meiner gesamten Tätigkeit ist, das in der abendländisch-christlichen Tradition (von Platon bis John Henry Newman, Romano Guardini, C.S. Lewis) entfaltete Bild vom Menschen und der Wirklichkeit im Ganzen neu zu formulieren; Neuformulierung besagt dabei, die Verlebendigung der Grundgedanken

in einer möglichst unfachlichen und einfachen (aber niemals unerlaubt vereinfachenden) Sprache.“

DAS BUCH

Geschichtsphilosophie ist kein Randgebiet einer Spezialwissenschaft. Jeder Mensch findet sich bewusst oder unbewusst in einer Welt vor, die eine Vergangenheit und eine Zukunft hat. Die Meinung, wohin sich die Welt entwickelt, hat eine Wirkung auf unser Tun und Lassen, auf unsere Ängste und Hoffnungen. Joseph Pieper stellt im Buch „Über das Ende der Zeit“ die christliche Weltsicht von Schöpfung und Ende der Zeit der neuzeitlichen Idee der Entwicklung zum immer Besseren entgegen. Dabei greift er die Prophezeiungen der Bibel auf und zeigt, wie ihre Bildersprache eine tiefe Wahrheit offenbart und wie diese Offenbarungen ein wesentliches Element für das Verständnis des Zeitgeschehens sind. Er zeigt, wo die Philosophie der Aufklärung, Kant, Fichte und anderer ihre Wurzeln hat und wie sie das allgemeine Denken unserer Zeit prägen.

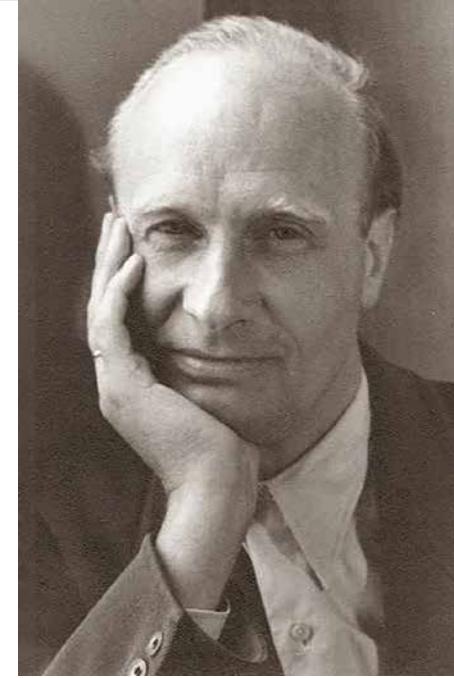
Der Untertitel des Buches, „Eine geschichtsphilosophische Meditation“, zeigt, dass es nicht nur denkerisch um Geschichtsphilosophie gehen soll, sondern der Leser eingeladen ist, sich selbst betrachtend in den Lauf der Welt in Blick auf sein Ende hineinzunehmen.

Wenn der Autor das Ende der Welt, wie es im Besonderen durch die Offenbarung des Johannes beschrieben ist, bedenkt, so fällt es in keine negative Apokalyptik, in keine Weltuntergangsstimmung, sondern sieht ganz nüchtern auf den Lauf der Geschichte mit ihren Anfang und ihrem Ende. Das Ende der

„Nur die Stillen hören. Wer nicht still ist, hört nicht.“

JOSEF PIEPER

1904 geboren im Münsterland
Studium der Philosophie, Soziologie und Rechtswissenschaft in Münster und Berlin
1928 Promotion in Philosophie
1935 Heirat mit Hildegard
Vater dreier Kinder
1946-1975 Philosophieprofessor in Essen
1950-1972 Professor für philosophische Anthropologie in Münster
gestorben am 6. November 1997



Zeit versteht Pieper bei aller Dramatik des Geschehens immer als Teil des göttlichen Planes, der ein Plan der Liebe und voll Hoffnung ist. Bereits 1950 erschienen, scheint dieses Buch durch das Zeitgeschehen noch aktueller geworden zu sein. Es zeigt, wie die Auseinandersetzung mit dem Ende der Zeit für einen festen Stand in der Gegenwart wichtig ist und es hilft, gegenwärtige Ereignisse in die große Geschichte der Menschheit einzurordnen sowie ein persönliches und rechtes Verhältnis zu finden.

ÜBER DAS ENDE DER ZEIT

von Joseph Pieper

Hoffnung

Nach der einhellenigen Auskunft der Überlieferung wird der äußere „Erfolg“ der Herrschaft des Antichrist ungeheuer sein; der Erfolg wird eine große Apostasie sein. – Die Tatsache des gewaltigen äußeren Erfolges unterscheidet den Antichrist von dem, auf den sein Name per negationem hinweist. Ein theologischer Kommentar der Apokalypse sagt: „Wie in den Tagen Jesu von Nazareth Herodes und Pilatus, Pharisäer und Sadduzäer Freunde wurden, weil es gegen den Christus ging, so vereinigt sich in den Tagen des Antichristus alles, was Welt heißt, wider die Ekklesia.“ Der „Weltfeind“ wird die Kirche sein; Thomas von Aquin scheint den Kreis noch weiter, man möchte fast sagen, noch hoffnungsloser zu ziehen, indem er sagt, „jene letzte Verfolgung“, deren Vorausbilder „die Verfolgungen der Kirche dieser Zeit“ seien, werde sich „wider alle Guten“ richten.

Die innergeschichtlich letzte Gestalt des Verhältnisses Staat – Kirche wird nicht die „Auseinandersetzung“ sein, auch nicht eigentlich der „Kampf“, sondern die Verfolgung, das heißt, die Bekämpfung von Unmächtigen durch die Macht. Die Verwirklichungsweise des Sieges über den Antichrist aber ist das Blutzeugnis.

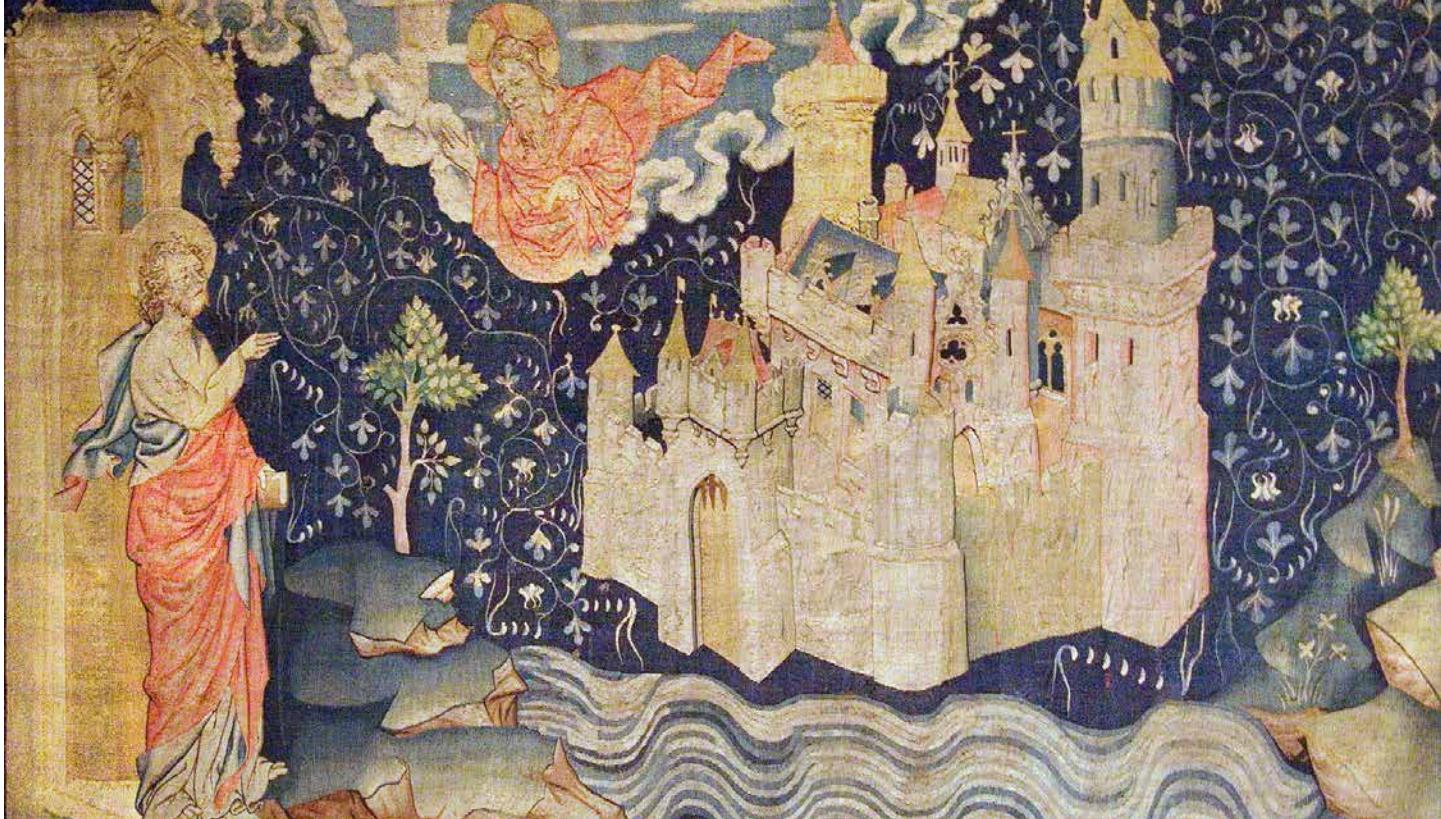
Dies ist die in der christlich-abendländischen Überlieferung begründete Vorstellung vom innergeschichtlichen Endzustand. Nichts ist natürlicher, als diese Vorstellung furchtbar zu finden.

Und nichts ist begreiflicher als der Wunsch, sich solche Gedanken einfach aus dem Kopf zu schlagen. Mag so verfahren, wer es vermag. Wenn überhaupt eine Vorstellung vom Ende der Geschichte gedacht wird, so ist für den Christen nicht wohl eine andere möglich.

Freilich kann der Einblick auf den innergeschichtlichen Endzustand nicht herausgelöst werden aus dem Gesamtbestand der christlich-abendländischen Vorstellung vom Ende der Zeit. Es gehört mit zu dieser Vorstellung: die Transposition aus der Zeitlichkeit in die Teilhabe an der Ewigkeit Gottes, das Gericht, die außerzeitliche Vollendung, die „Stadt Gottes“. Es gehört mit zum christlichen Geschichtsbild vom Ende der Zeit: dass der Antichrist besiegt wird.

Dennoch: ist dieser Gedanke eines katastrophischen Endes nicht doch bare Trostlosigkeit und Pessimismus von der düstersten Sorte, wodurch jede innergeschichtliche Aktivität gelähmt werden muss?

In der Tat: die Hoffnung als Tugend, das heißt, als ein Richtigsein des Menschen, ist eine theologische Tugend – sofern Hoffnung im Sinne der christlich-abendländischen Tradition verstanden wird. Das bedeutet: während es sehr wohl die Gerechtigkeit oder die Klugheit oder die Tapferkeit als natürliche Tugenden des natürlichen Menschen geben kann, ist die Hoffnung nur als



Das himmlische Jerusalem, Wandteppich von Angers, 14 Jhd.

theologische Tugend überhaupt Tugend; Hoffnung wird zur Tugend durch eben das, wodurch sie zur theologischen, übernatürlichen Tugend wird. Hoffnung als menschliche Haltung, die „sowieso“ und „von sich aus“ und „in jedem Fall“ richtig, gesund, wahr ist, gibt es nur als Hoffnung auf ein nicht-innerweltlich gegründetes Heil.

Diese wiewohl rein innerweltlich nicht begründete Hoffnung des Christen aber ist nicht von solcher Art, dass dem also Hoffenden die sichtbare irdische Schöpfungswirklichkeit, diese unsere vor Augen liegende Welt, außer Sicht geriete (oder gar geraten müsste). Nicht allein, dass „jenes“ ewige Leben, für den begnadeten Menschen, anfangsweise schon in „diesem“ geschichtlichen

Dasein erfahrbar wird. Nein, diese Schöpfungswelt selbst ist in der übernatürlichen Hoffnung ausdrücklich mitgemeint. Wenn Hoffnung bedeutet, dass der Hoffende spreche (nein: lebe): es wird gut ausgehen, es wird ein glückliches Ende nehmen – was wird gut ausgehen, womit wird es ein glückliches Ende nehmen? Nun, zunächst mit dem Dasein des Hoffenden selbst. Ist aber – da doch das Zielbild der Hoffnung des Christen den Namen trägt: „Neuer Himmel und Neue Erde“ – ist nicht zugleich gesagt, es werde auch mit dieser, der konkreten Erfahrung begegnenden Weltwirklichkeit, mit dieser „harrenden“ Schöpfung insgesamt gut ausgehen und ein über alles Erwartbare hinaus „glückliches Ende“ nehmen?

Feuer und Licht – Buchladen



Sr. Emmanuel Maillard

Der Rosenkranz – eine Reise, die dein Leben verändert

Eine Betrachtung des Lebens Jesu und Marias. Der Leser wird an der Hand Marias durch die Geheimnisse des Rosenkranzes geführt und zu Heilung, Umkehr und Fürbitte eingeladen.

Preis: 11€

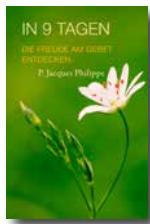


P. Jacques Philippe

In 9 Tagen inneren Frieden finden

Exerzitien, in denen P. Jacques mit Weisheit und in großer Einfachheit zum wahren inneren Frieden führt.

Preis: 6,20€



In 9 Tagen Die Freude am Gebet entdecken

Dieses kleine Büchlein schlägt Exerzitien vor, die man bei sich zu Hause, im Urlaub, unterwegs oder wo auch immer machen kann. Sie sind für Personen gedacht, die wenig Zeit haben, aber gerne beten möchten.

Preis: 6,20€



Werner Pfenningberger

Das Wort Gottes – Die Bibel geistlich lesen

Eine Hilfe für die persönliche Bibellesung.

Preis: 6,20€

Weitere Bücher
finden sie in unserem Onlineshop:
www.feuerundlicht.org/shop
per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder
Email: abo@feuerundlicht.org

feuer und Licht
Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland

Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org

Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen

VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag

22.6.; 20.7.; 31.08.;

■ **Tobias und Sara** – ein Weg für Paare in Umbruchs- und Krisenzeiten, Eheseminar mit Stefan und Elke Lebesmühlbacher. 25.-30.6.

■ Radwandern am Niederrhein

10.-14.7. und 21.8.-25.8.

KLOSTER MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de
www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorjesamstag 6.7.; 2.9.;

■ Family-Brunch 8.9.; 6.10.;

■ **Familienwochenende** 14.-16.6., Familiengebet – hl. Messe – Austausch – Spaß, Programm für Kinder und Eltern

■ Gast sein im Kloster:

Stille, Einzelexerzitien, Auszeit, Prüfungsvorbereitung, Berufungsfindung ...

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ e.frings@yahoo.de

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at
www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch
www.seligpreisungen.ch

■ NiceSunday 7.7.; 1.9.;

■ **Familientag** 22.6., mit Ingeborg und Helmut Rosensteiner

■ **Hike for Jesus** von Sinj nach Medjugorje, 20.-29.7.

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! In dieser Zeit der Gnade rufe ich euch zum Herzensgebet auf. Meine lieben Kinder, bildet Gebetsgruppen, wo ihr euch zum Guten und zum Wachstum in der Freude ermutigt. Meine lieben Kinder, ihr seid noch fern. Deshalb bekehrt euch von neuem und wählt den Weg der Heiligkeit und der Hoffnung, damit Gott euch Frieden in Fülle gibt. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. Mai 2024

Herr, mein Herz ist nicht stolz, nicht
hochmütig blicken meine Augen. Ich gehe
nicht um mit Dingen, die mir zu wunderbar
und zu hoch sind.

Ich ließ meine Seele ruhig werden und still;
wie ein kleines Kind bei der Mutter ist meine
Seele still in mir.

Psalm 131

